

10<sup>11</sup>  
2004

# polylog

Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren



## PHILOSOPHIE IM 20. JAHRHUNDERT

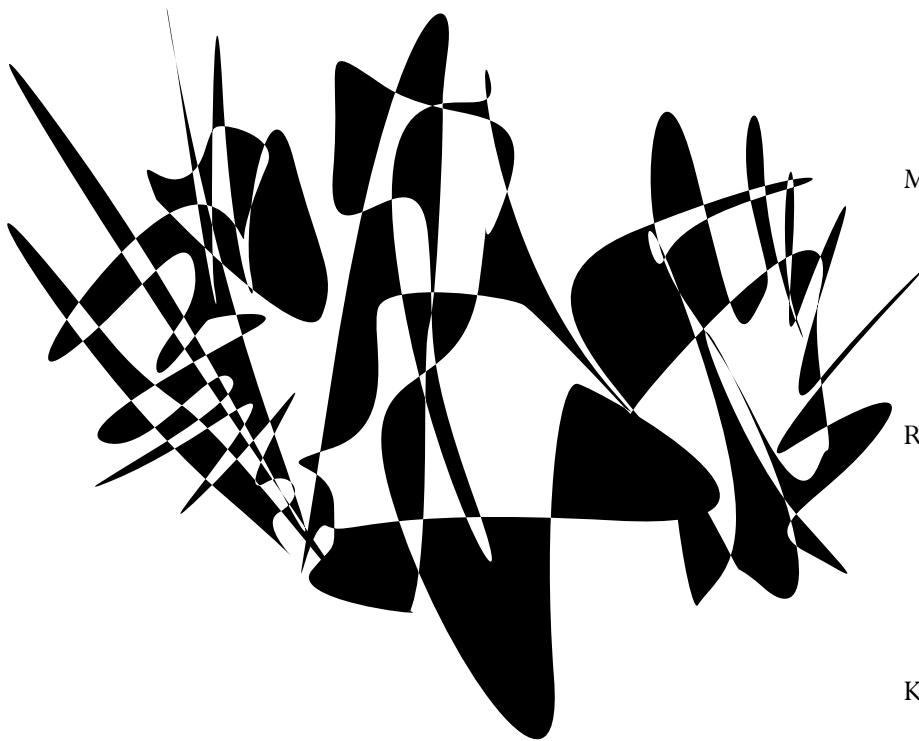
Beiträge von  
S. Panneerselvam  
Anand Amaladass  
Mathias Obert  
Rolf Elberfeld  
Raúl Fornet-Betancourt  
Jamel Ben Abdeljelil  
Abdelaziz Labib  
Azelarabe Lahkim Bennani  
D. A. Masolo

sowie  
Marilena Chaui  
Nausikaa Schirilla  
Kitaro Nishida  
u.a.

SONDERDRUCK

thema

# Philosophie im 20. Jahrhundert



6

S. Panneerselvam

*Indische Philosophie im 20. Jahrhundert  
Teil I*

17

Anand amaladass

*Philosophische Trends im 20. Jahrhundert  
in Indien  
Teil II – Politisch-religiöse Denker*

30

Mathias Obert

*Philosophie im chinesischen Sprachraum –  
Chinesische Philosophie?*

51

Rolf Elberfeld

*Philosophie in Japan –  
Japanische Philosophie*

67

Kitarô Nishida

*Wissenschaftliche Methodik*

73

Kitarô Nishida

*Das Problem der japanischen Kultur*

81

Raúl Fornet-Betancourt

*Lateinamerikanische Philosophie im  
20. Jahrhundert*

98

Jamel Ben Abdeljelil

*Philosophie und Philosophieren im  
arabischen Kontext im 20. Jahrhundert*

104

Abdelaziz Labib

*Eine Quelle des zeitgenössischen arabischen  
Denkens: Adib Ishaq (1856–1884) und das  
Problem der politischen Gemeinschaft*

113

Azelarabe Lahkim Bennani

*Kultur und Philosophie an der  
marokkanischen Universität*

122

Dismas A. Masolo

*Die Konstruktion einer Tradition.  
Afrikanische Philosophie im neuen  
Jahrtausend*

forum

146

Marilena Chaui

*Brasilien: Gründungsmythos und autoritäre  
Gesellschaft*

177

Nausikaa Schirilla

*Gewährte Autonomie – Eine interkulturelle  
Konzeption?*

190

Zoran Mimica

*Haikus*

192

Bücher und Medien

214

impresum

215

polylog bestellen & abonnieren

Franz M. Wimmer

## DAS SELBSTBILD JAPANS

Das vorliegende Buch geht auf Kliens Wiener Dissertation in Politikwissenschaft und Philosophie zurück, in der sie unter Konzentration auf die Frage nach den Perspektiven japanischer Außenpolitik nach 1945 offizielle wie auch öffentliche Dokumente untersucht hat. Von philosophischem Interesse ist es insbesondere deshalb, weil in den entsprechenden Debatten Konzepte zum Verständnis des Eigenen und des Fremden in konkreter Weise entwickelt werden. Man kann dieses Buch mit Gewinn unter der Fragestellung lesen, was es zu Debatten um Identität, Partikularismus und Universalismus im gegenwärtigen Diskurs über Globalisierung beitragen kann. Die Frage liegt nahe, weil hier Materialien bis in die Gegenwart (Ende des Jahres 2000) bearbeitet wurden, die einen lebendigen Diskussionsprozess in Zeitschriften und auch Zeitungen widerspiegeln und weil schließlich der untersuchte Gegenstand – das Selbstbild Japans – auch über den näheren Bereich der Außenpolitik hinaus wichtige Ideen entwickelt hat.

Gibt es, so kann gefragt werden, in den hier untersuchten japanischen Diskursen, begriffliche Entsprechungen zu dem, was mit »kultureller Identität«, mit »Partikularität« oder »Universalismus« angesprochen wird?

Auffallend und durchgehend durch alle dargestellten Perioden – von der Modernisierungsdebatte der Meiji-Zeit bis in die Gegenwart – sind Variationen zu jenem Thema, das bei der Begegnung mit Japan anscheinend unausweichlich ist, nämlich der Betonung von

dessen Eigenartigkeit oder sogar Einzigartigkeit im weltweiten Vergleich. Mit Ausnahme der »pragmatic Multilateralists«, schreibt Klien, betonen heute Mitglieder aller Gruppen häufig »the uniqueness of Japan's history, culture and traditional features.« Unterschiedliche Ausdrücke sollten dies fasslich machen. Klien verweist auf »kokusui« (»national essence«), »kokutai« (»national polity«), die Innen-Außen-Metapher »soto-uchi«, »datsuaron« (»away from Asia«) u.a. Dem Bemühen um die Kennzeichnung einer solchen Einzigartigkeit schreibt Klien zu Recht eine »Ambiguität« zu und setzt es in Beziehung zu einem »auto-orientalism«, wobei insbesondere dessen Funktion herausgearbeitet wird: »to disguise its (i. e.: Japans, FW) identity problem«. Die Frage ist, wem gegenüber hier etwas verborgen werden soll und worin dieses zu verborgene Problem besteht.

Es ist erwartbar und die Regel, dass Diskurse über kulturelle Identität in einer Stellungnahme zum »Westen«, zur »Moderne«, zum »Okzident« o.ä. artikuliert werden. Diskussionen im postkolonialen Afrika, in Lateinamerika oder auch in Süd- und Westasien können das belegen. Die japanischen Diskurse stellen, was Kliens Buch sehr deutlich macht, hier in zweifacher Weise eine Ausnahme von der Regel dar.

Einerseits kann die Behauptung der japanischen Einmaligkeit aufgestellt werden, obwohl zugleich eine Zugehörigkeit zur »Moderne« bzw. zum »Westen« betont wird – dann kann damit zusammengehen, dass, wie es der

Susanne KLIEN:  
Rethinking Japan's Identity and  
International Role. An Intercultural  
Perspective.  
New York und London: Routledge 2002

»Independentist« Ishihara Shintaro im Zusammenhang mit der Beurteilung des Golfkriegs um Kuwait ausgedrückt hat, der Sichtweise eines anderen »westlichen« Landes (der USA) zugestanden wird, es handle sich bei deren Einschätzung um »common sense« – aber doch nicht wirklich im Wortsinn, sondern nur um »their common sense«. Denn »common sense« bedeute nicht, »that it can be considered as ‚universal common sense‘.« Ob es in einer solchen Sprechweise dann überhaupt so etwas wie einen »universalen« Common Sense gibt, der über solche Dinge wie Geometrie und Logik hinaus trägt, der auch, was im Selbstanspruch westlicher Theoriegeschichte durchaus gegeben ist, Konzepte von Menschenrechten, Demokratie usf. umfassen könnte, darf durchaus bezweifelt werden.

Dazu bringt ein Gedanke an anderer Stelle Erhellendes: Japan sei historisch zumindest zweimal in der Auseinandersetzung mit Kulturen gestanden, die eindeutige Universalitätsansprüche erhoben haben – einmal mit China, dann mit dem Westen und »never felt completely at ease with either of them«. Man könnte annehmen, dass dies jedenfalls nicht eine einmalige Situation ist. Viele Gesellschaften in der Geschichte haben, freiwillig oder gezwungenermaßen, an irgendeinem folgenreichen Punkt wesentliche Errungenschaften von einer anderen Gesellschaft übernommen und sich dann damit identifiziert. Was macht also das Eigentümliche aus?

Damit steht die zweite Hinsicht zur Frage, in der der japanische Identitätsdiskurs eine Ausnahme zu sein scheint: Es gibt anscheinend keine selbstverständlichen Nachbarn (wie andererseits an regionale Zusammengehörigkeit etwa im subsaharischen Afrika oder in Lateinamerika, oder an kulturell-religiöse Verbundenheit in Süd- oder Westasien appelliert werden kann). Die Frage, ob Japan zu »Asien« gehört, ist nur in geografischer, jedoch in kei-

ner anderen Hinsicht trivial. Wir sind es gewohnt, bei der Frage nach den Grenzen »Europas« in Schwierigkeiten zu geraten, machen uns jedoch nicht immer hinreichend klar, dass auch die Zurechnung zu »Asien« in Asien selbst vergleichbare Probleme macht. Ebenso wie gelegentlich Indien als nicht zu »Asien« gehörig eingeschätzt wurde, ist die Zugehörigkeit Japans in Japan selbst keine Selbstverständlichkeit.

Japan »has claimed to be both Western and Asian«, schreibt Klien und spricht von einer »combination of nostalgia and arrogance in Japan's attitude towards Asia«. Dass den damit verbundenen Selbstbildern jeweils auch (inverse oder korrespondierende) Zuschreibungen von Seiten der »Anderen« entsprechen, zeigt dieses Buch an vielen Stellen. Ebenso zeigt es, wie konkrete politische Fragen (z. B. die Diskussion über die Verfassung, die Auseinandersetzung oder auch Nicht-Auseinandersetzung mit Kriegsverbrechen und japanischem Imperialismus, das Engagement in internationalen Organisationen usw.) immer wieder mit Hilfe einander ähnlicher Begriffe zu bewältigen gesucht werden.

Es ist eine eindrucksvolle Stärke von Kliens Studie, dass sie den Diskurs in der Originalsprache aufgearbeitet hat. Die manchmal ungewohnten Selbstbenennungen der verschiedenen Gruppen innerhalb dieses Diskurses sind durchaus geeignet, die Frage nach der Übertragbarkeit dieser besonderen, japanischen Unterscheidungen auf Reflexionen in anderen Gesellschaften zu provozieren, wo es ebenfalls um das Selbstverständnis und die Bewertung der eigenen Tradition(en) angesichts der Globalisierung geht. Damit kann diese Arbeit auch über die eigentliche Fragestellung nach den Perspektiven japanischer Außenpolitik hinaus etwas beitragen.

Die Frage, ob Japan zu »Asien« gehört, ist nur in geographischer, jedoch in keiner anderen Hinsicht trivial.